

**Iphigénie en Tauride.**  
**Dramatische Szenen für vier Solostimmen, Chor und Orchester.**  
**Entstehung und Gestaltung**

Théodore Gouvy hatte wie viele bedeutende romantische Komponisten - unter ihnen Mendelssohn, Schumann und Brahms – eine unglückliche Liebe zur Oper. Seine Oper über den Stoff des „Cid“ stand 1865 kurz vor der Uraufführung, als der Sänger der Titelpartie, der berühmte Heldentenor Ludwig Schnorr von Carolsfeld, starb. Die Oper kam nie zur Aufführung und blieb unveröffentlicht. Auch der Operneinakter Mateo Falcone aus Gouvys letztem Lebensjahr teilte dieses Schicksal.

Ähnlich wie Robert Schumann, dessen einzige Oper Genoveva ein Misserfolg war, fand Gouvy einen Ersatz für die Oper in musikdramatischen Werken, die er für den Konzertsaal schrieb. Anders als die deutschen Romantiker bevorzugte er bei der Wahl der für diese Kompositionen bestimmten Stoffe nicht mittelalterliche, sondern antike Sagen. Seine antikisierenden dramatischen Oratorien tragen die Titel Oedipe à Colone (Ödipus in Kolonos), Iphigénie en Tauride, Électre und Polyxène. Die Oratorien über Iphigenie und Elektra hängen dabei inhaltlich eng zusammen: Iphigenie und Elektra sind nicht nur beide Töchter des Agamemnon, sondern die Handlung der Iphigenie stellt auch die Fortsetzung der Elektrahandlung dar. Damit erscheinen beide Oratorien als Teile eines zweiteiligen Zyklus, der das Schicksal des Agamemnon und seiner Sippe zum Thema nimmt. Hätte Gouvy diesen Zyklus fortgesetzt, so hätte er damit ein antikes Gegenstück zu Wagners Nibelungen-Tetralogie geschaffen.

Iphigénie en Tauride entstand 1875 in Gouvys reifster Periode in zeitlicher Nachbarschaft zum ebenfalls bedeutenden Requiem. Musikalisch hält Gouvy in Iphigénie Distanz zu Wagner und seinen Musikdramen. Es gibt noch geschlossene Nummern, die als Arien oder Chöre gestaltet sind. Doch wie in den meisten romantischen Opern sind die Grenzen zwischen redenahe Rezitativ und melodioser Arie fließend. Pathetische Deklamation dringt in den Gesangsstil der Arien ein. Dialog, Arie und Chor verbinden sich mitunter zu komplexen Szenen. Leitmotive à la Wagner verwendet Gouvy zwar nicht. Doch kehren in Iphigénie manche Themen, mitunter auch ganze Tonsätze, in mehreren Nummern wieder. Dezentere Bezüge schafft der Komponist, wenn er den pastoralen Charakter des Einleitungschors im Finale der Kantate ohne direkte thematische Anleihe wieder aufnimmt: Hier schließt sich unüberhörbar ein Kreis.

Mit wahrhaft kühnen Überraschungen wartet in einigen Nummern der Iphigénie die Harmonik auf. Wenn die Furien Orest bedrohen oder wenn im großangelegten Finale der Kampf zwischen Griechen und Skythen losbricht, findet Gouvy dissonante Spannungsklänge, die in ihrer Drastik manche Effekte in der Musik zu

Horror- und Kriegsfilm des 20. Jahrhunderts genial vorwegnehmen. Die gefällige Sanglichkeit der leichteren französischen Oper klingt nur selten an, etwa im mitreißenden Schlachtgesang „Marchons, fils d'Argos“ Durchweg gibt die Musik in Iphigénie die Atmosphäre der Szenen packend und farbig wieder. Vor allem die Chöre offenbaren eine Vielfalt gegensätzlichster Stimmungen, die den Hörer am Ende der Aufführung mit dem Gefühl zurücklassen, ein wirkliches Meisterwerk der Romantik erlebt zu haben.